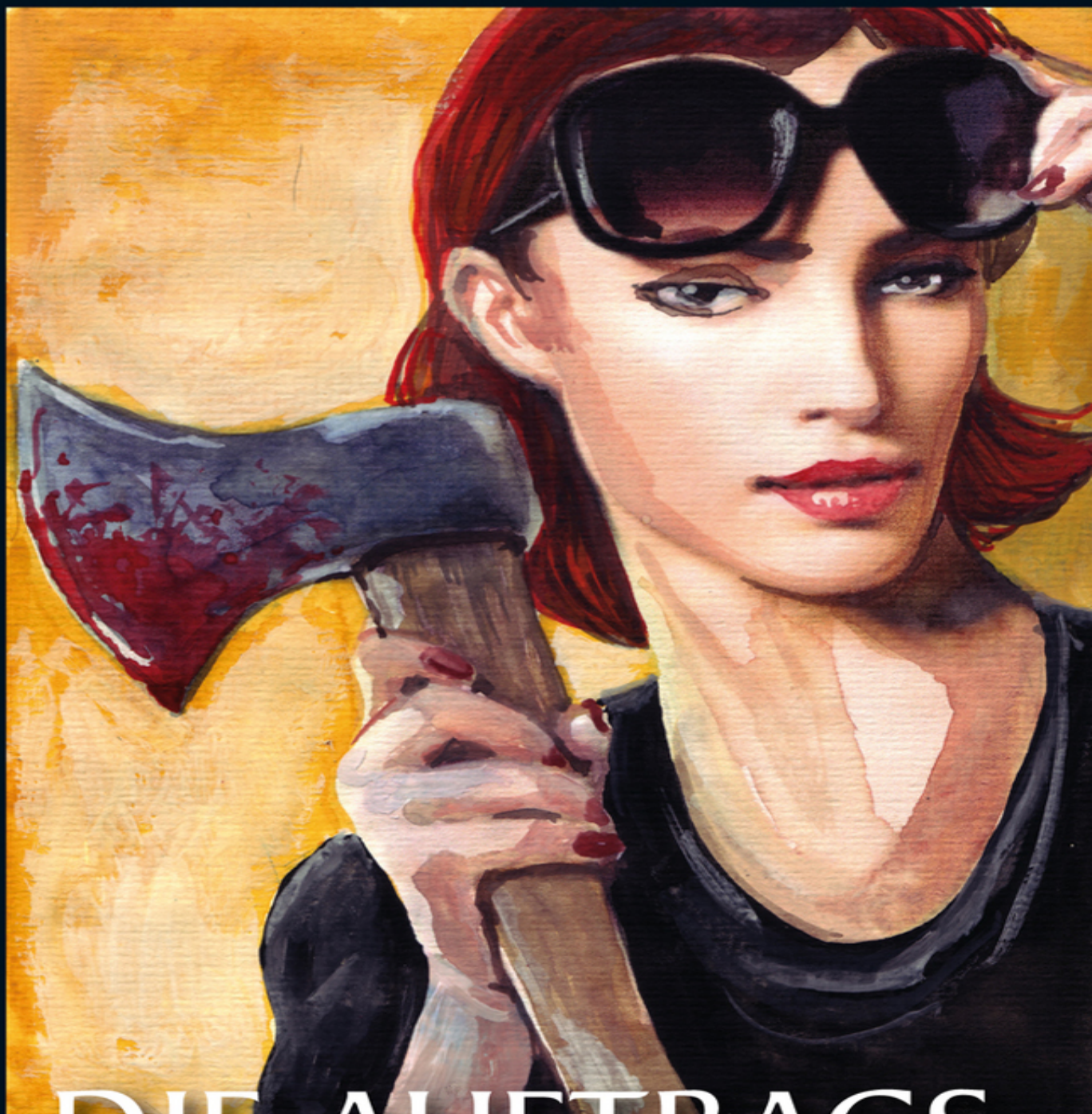


KBV

SANDRA LÜPKES

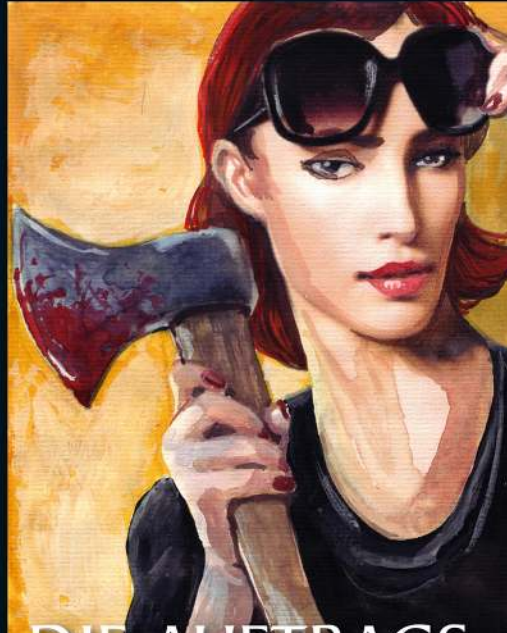


DIE AUFTRAGS- KILLERIN

Kriminelle Kurzgeschichten

KBV

SANDRA LÜPKES



DIE AUFTRAGS- KILLERIN

Kriminelle Kurzgeschichten

Sandra Lüpkes
Die Auftragskillerin

Von der Autorin bisher bei KBV erschienen:

Wer tötete Fischers Fritz? (Hg.)

Mörderisches Münsterland (Hg.)

In Hermanns Schatten

Die Auftragskillerin

Sandra Lüpkes, geboren 1971 in Göttingen, verbrachte die längste Zeit ihres Lebens auf der Nordseeinsel Juist und wohnt nun in Münster und Ostfriesland, wo sie als freie Autorin und Sängerin arbeitet. Mit ihren sieben bereits erschienenen Kriminalromanen und einer Kurzgeschichtensammlung hat sie bereits eine Gesamtauflage von knapp 200.000 Exemplaren erreicht und ist weit über den norddeutschen Tellerrand hinaus bekannt.

2005 war sie für den Friedrich-Glauser-Preis und 2004 für den VS-Preis »Das neue Buch« nominiert. Neuere Kriminalromane: 2006 »Die Wacholderteufel«, 2007 »Das Sonnentau-Kind«, 2008 »Die Blütenfrau« (alle bei rororo).

Als Referendarin leitet sie verschiedene Krimiseminare für Jugendliche und Erwachsene, unter anderem an der Bundesakademie in Wolfenbüttel. Sie ist Mitglied im »Syndikat« und bei den »Mörderischen Schwestern«.

www.sandraluepkes.de

Sandra Lüpkes

Die Auftragskillerin

Auftragsmorde von Borkum bis zum Bodensee

KBV

Originalausgabe

© 2011 KBV Verlags- und Mediengesellschaft mbH, Hillesheim

www.kbv-verlag.de

E-Mail: info@kbv-verlag.de

Telefon: 0 65 93 - 998 96-0

Fax: 0 65 93 - 998 96-20

Umschlagillustration: Ralf Kramp

Druck: Aalex Buchproduktion GmbH, Großburgwedel

Printed in Germany

Print-ISBN 978-3-942446-30-3

E-Book-ISBN 978-3-95441-082-8

Inhalt

Vorwort

SANDRA LÜPKES

Abertausend Augen

Nordsee

007 überm Watt

Ostfriesische Inseln

Manchmal, aber nur manchmal

Borkum

Natterngift

Juist

Sein letzter Flug

Norderney – GEMEINSAM MIT JÜRGEN ALBERTS

Zum alten Eisen

Ostfriesland

Back to Bad Oldesloe

Bad Oldesloe

Antje muss mal

Delmenhorst

Durru gu

Münster

Sammeln Sie Herzen?

Berlin

O-Töne aus Gemünd

Eifel

Gehört in Lambrecht

Pfalz

Der Feuerraum

Schönbuch/Schwabenländle

Berchtesgadener Blutnovelle

Berchtesgadener Land

Honig und Feige

Grenzgebiet Bodensee

Buenos Dias Argentina!

Córdoba/Argentinien

Der Rest ist Schweigen

Münster – GEMEINSAM MIT JÜRGEN KEHRER

Vorwort

Wollen wir mal ehrlich sein: Ich bin im Grunde nichts anderes als eine Auftragskillerin. Ich verdiene meine Brötchen damit, finstere Verbrechen auszuklügeln, von denen andere profitieren.

Mehrfach im Jahr erreichen mich E-mails, Anrufe oder Briefe, in denen ich von den unterschiedlichsten Personen gebeten werde, doch in ihrem näheren Umfeld mal einen Mord zu begehen. Oft sind auch schon nähere Regieanweisungen dabei: Wer das Opfer sein soll, wer der Verdächtige – und vor allem, welche Eigenarten unbedingt beachtet werden müssen.

Dass ich immer noch als freier Mensch herumlaufe, liegt natürlich daran, dass ich lediglich Schreibtischtäterin bin und Mord und Totschlag ausschließlich auf dem Papier – oder Computerbildschirm – stattfinden.

Auftraggeber sind mitunter Gemeinden, Tourismusverbände, Hotels oder auch Privatpersonen. Sie laden mich ein, mich in ihrem Ort umzusehen, die Leichen in ihren Kellern aufzuspüren und dann zur Tat zu schreiten. Sie glauben gar nicht, wie viel Spaß diese Recherche macht. Nicht nur mir, sondern vor allem den Menschen, in deren Umgebung ich mein Unwesen treiben soll. Viele sagen mir, nachdem wir Museen geplündert, Archive zerfleddert, Zeitzeugen gelöchert und Bürgermeister in die Mangel genommen haben, sie hätten jetzt eine ganz neue Sicht auf ihre Stadt. Und ob ich nicht nächste Woche wiederkommen könne ...

Das ist das Schöne am Krimi: Man nähert sich dem Altbekanntem aus einer anderen Perspektive, durchleuchtet Traditionen nach ihrem Konfliktpotential und treibt dann eine scheinbare Dorfidylle spannungsmäßig an den Rand des Erträglichen. Danach ist jeder heilfroh, dass es in der Realität doch vergleichsweise harmlos abläuft.

In dieser Kurzkrimisammlung habe ich fünfzehn solcher Auftragsmorde zusammengestellt. Bei zwei Geschichten habe ich mir mit Jürgen Alberts und Jürgen Kehrer sogar Komplizen genommen.

Die Storys spielen an den unterschiedlichsten Orten, einer sogar in Argentinien. Sie haben oft merkwürdige Bräuche oder historische Anspielungen zum Thema, genau das macht die Geschichten unverwechselbar, sie könnten nicht woanders spielen als eben genau dort.

In Borkum werden einmal im Jahr die Frauen verprügelt, in der Pfalz wird ein Ziegenbock zum Dreh- und Angelpunkt einer ganzen Gemeinde, am Bodensee führt ein im Grenzwald Erhängter zu einem »negativen Kompetenzkonflikt«.

So ist dieser Krimiband vielleicht auch ein bisschen Geografieunterricht oder sogar eine Lektion in Geschichte, denn einige Mordfälle basieren auf wahren Begebenheiten.

Aber nun wollen wir nicht über das Ziel hinausschießen, in erster Linie geht es doch darum, Sie mit diesem Buch in jeder Hinsicht vielseitig zu unterhalten.

Also, ich habe das nötige Werkzeug dazu gepackt – in einen unauffälligen, schwarzen, länglichen Koffer ...

Sandra Lüpkes
Münster 2011

Abertausend Augen

Eine Insel im Winter hat abertausend Augen und Ohren. Selbst hier am Strand, der im Dezember ein ganz anderes Gesicht hat als das, welches er den vielen Touristen in der Hochsaison zeigt. Selbst hier auf dieser grauen Platte, über die der dünne Schnee weht wie weiße Asche. Selbst hier, wo der Blick Richtung Meer an nichts anderem hängen bleibt als an dem vielfältigen Strandgut, an zerrissenen Fischernetzen in grün und orange, an zersplitterten Planken und Möwenkadavern, halb beerdigt vom Flugsand.

Selbst hier fühlte Hella sich beobachtet.

Das Wissen um die abertausend Augen beeinträchtigte ihre sonst so ungezwungene Art. Sie stolperte an seiner Seite, sie gab sich einsilbig, und vor allem zuckte sie zusammen, sobald er sie versehentlich oder mit Absicht berührte.

»Hier ist es doch schön«, sagte er und blieb abrupt stehen. Seine Nase war rot, ebenso seine Ohren. Er trug einen Hut. Mein Gott, war das lächerlich, im Winter auf der Insel mit einem Hut herumzulaufen. Ein Harlekinkostüm hätte ihn nicht auffälliger machen können.

Der Mann mit Hut, tuschelten die Menschen. Was macht der im Winter hier? Ein Künstler soll er sein. Ein Architekt, ein ganz großer, der in der Hauptstadt diesen modernen Platz entworfen hat, mit viel Glas und Brimborium. Gebäudekunst, schrieben die bunten Magazine.

Dies mochte zutreffen, doch Berlin war eine völlig andere Welt. Die Insulaner hofften nur, dass er nicht dieselben Ambitionen hatte, wenn er das neue Hotel am Ortseingang entwerfen sollte. Sie fürchteten sich vor mehr als drei Stockwerken.

»Die Dünen oder das Meer im Rücken, was bevorzugen Sie?« Er stellte sich einmal in die eine und einmal in die andere Richtung, die Enden seines Schals wehten in sein Gesicht und verdeckten den spöttischen Blick. »Oder soll ich Spuren hinterlassen? Spuren im Sand? So etwas mögt ihr Journalisten doch immer gern.«

»So ist es schon gut«, sagte Hella, hob die Kamera und blickte halbherzig durch den Sucher. Spuren im Sand, was glaubte er denn? Dachte er wirklich, er könnte hier etwas Bleibendes hinterlassen? Die nächste Flut würde in einer halben Stunde einsetzen, seine Fußabdrücke wären in kürzester Zeit verschwunden.

Ihre Digitalkamera gab ein künstliches Klicken von sich, sie kontrollierte auf dem Display die Aufnahme, man könnte die roten Ohren vielleicht retuschieren.

»Was ist denn los mit Ihnen, Hella? Ist Ihnen der lange Abend gestern in der *Woge* nicht bekommen?«

»Doch, doch.«

»Sie sind heute irgendwie wortkarg.«

»Der Wind ist so kalt.«

Er lachte. »Einem Inselkind dürfte ein bisschen frische Luft eigentlich nicht die Sprache verschlagen.«

Natürlich hatte er Recht. Es gab einen anderen Grund. Sie konnte nichts erwidern. Hier war kein Mensch, doch sie fürchtete sich auszusprechen, was ihr die ganze Zeit so schwer auf der Zunge lag. Der Abend gestern mit ihm in der *Woge*, der als Interviewtermin begonnen hatte und im endlosen Gespräch über Gott und die kleine Welt hier ausgeartet war, hatte ihr sehr gut getan. Er war witzig gewesen, unterhaltsam und inspirierend. Das hätte sie ihm alles gern gesagt. Doch dieser Wind war in der Lage, selbst ein Flüstern kilometerweit mit sich fortzutragen. Und irgendwo würde es sicher ein Ohr treffen.

Sie steckte die Kamera in die Tasche ihrer Daunenjacke.

Er trat dicht an sie heran. Sein Körper schützte sie vor den nächsten Böen, ihr wurde augenblicklich warm, nein, heiß. Seine Hand lag unter ihrem Kinn, sanft rieb er mit seinen Fingern über ihre Haut, hob ihr Gesicht. »Hella ...«

Irgendjemand wird es sehen, dachte Hella. Hinter den Dünen oder dort im Osten bei den aufgetürmten Zweigbündeln konnte man sie unbemerkt beobachten. Seine Lippen waren rau, er schmeckte nach seiner Pfeife, die er gestern Abend in der *Woge* auch gepafft hatte. Hella erinnerte sich, da hatte sie auf seinen Mund gestarrt und war sich das erste Mal bewusst gewesen, wie unbedingt sie ihn küssen wollte.

* * *

»Jeden Abend Sitzung!«, schimpfte Meinhard. Er stand im Flur vor dem Ganzkörperspiegel, und Hella konnte durch den Türspalt ihres Arbeitszimmers erkennen, dass er sich eines seiner besten Hemden anzog. Meinhard schimpfte oft und gern. Es war sein Favoritenlaut, den er wesentlich öfter von sich gab, als ein fröhliches Lachen oder zufriedenes Irgendwas.

Im Sommer klagte er über die Menschenmassen, die scheinbar mit Scheuklappen ausgestattet auf den autofreien Straßen liefen. Im Winter, wenn der Rest der Welt glaubte, auf den Inseln würde nur gefeiert und geruht, musste er auf Sitzungen. Kommunalpolitik hat in der Vorweihnachtszeit Hochsaison. Meinhard war Mitglied der *Diekkant*. Eine recht laute Truppe, die ihrem plattdeutschen Namen, der übersetzt Deichkante hieß, alle Ehre machte. Die Ausmaße des grünen Bollwerks im Visier lehnten sie alles ab, was an Einflüssen vom Festland herüberwehen könnte. Sogar gegen den »Weihnachtszirkus« wehrte man sich seit Jahren mit Erfolg, der große Weihnachtsbaum im Kurpark wurde erst aufgestellt, wenn die ersten Gäste zum Silvesterfeiern anreisten – ansonsten gab sich das Eiland im Wattenmeer bescheiden und schmucklos wie im ganzen Inselwinter. Hella sah es anders und ihr erschien der Deich, der sich hier so weit vor den Horizont schob, eher als eine Mauer, die das Inselvolk zu einer Enklave machte. Es war sinnlos, mit Meinhard darüber zu streiten.

»Eine Insel ist ein Mikrokosmos, der leicht aus dem Gleichgewicht geraten kann. Wenn ich mir nur vorstelle, dass dieser durchgeknallte Architektenarsch sein Monsterhotel baut – er wird alle infizieren, Hella. Wenn der Erste in die Höhe mauert, so will das der Nächste auch. Und dann wuchert es auf unserem Eiland.«

Er trat an den Schreibtisch und reichte ihr mit hilflosem Grinsen die beiden Enden seiner ungebundenen Krawatte. Zu Weihnachten würde sie ihm einen neuen Schlips schenken, ihr war irgendwie nichts Besseres eingefallen, und auf der Insel gab es ohnehin nur ein sehr eingeschränktes Angebot, wenn man seine Weihnachtseinkäufe erledigen wollte.

»Heute kommt dieser Supermann aus Berlin und stellt der Öffentlichkeit seine Pläne vor. Komm doch mit, Hella. Es wäre

wichtig für uns, dass du einen Pressebericht schreibst. Wenn in den Zeitungen nichts steht, können wir die Bevölkerung kaum für unseren aktiven Kampf gewinnen.«

Sie zog die Schlaufe um seinen Kragen enger. »Ich rufe morgen im Rathaus an und lasse mir die Unterlagen geben. Heute Abend hab ich schon genug zu tun.«

»Die Story über den Mann mit Hut, oder was? Warum ausgerechnet meine Frau eine PR-Kampagne für diesen Typen schreibt ...«

»Es bringt das Dreifache wie ein Bericht im Ostfriesischen Tageblatt!«

»Geld ist doch Nebensache. Hier geht es um unsere Insel. Der Kerl muss dir irgendwie den Kopf verdreht haben. Eigentlich wolltest du doch ein kritisches Interview mit ihm führen.«

Ihr Hals wurde trocken. Es klang misstrauisch, wie er die letzten Worte aussprach. Hatte ihm jemand etwas erzählt? Natürlich war die kleine Kellerkneipe mitten im Inseldorf nicht gerade menschenleer gewesen, als sie gestern am runden Tischchen hinten beim Durchgang zum Billardtisch gesessen hatte. Zum Glück war die Musik zu laut, um sich vor Lauschangriffen fürchten zu müssen. Aber was hatten die anderen Besucher bemerkt? Die kleine Apothekerin mit der dicken Brille hatte ständig in ihre Richtung geblickt. Der Gruß der Fährticketkontrolleurin war freundlicher als sonst ausgefallen. Der dicke Glatzkopf vom Ordnungsamt, der eigentlich mit dem Rücken zu ihr gesessen hatte, hatte die Spiegelwand genutzt und mehr als einmal herübergestiert. Und einer von ihnen würde Meinhard bereits erzählt haben, was seine Frau gestern in der *Woge* getrieben hatte.

»Ich verstehe dich nicht, Hella. Jetzt kannst du mal einen wirklich großen Bericht schreiben, und dann verschanzt du dich hinter dieser komischen Story. Heute Abend wird es richtig Ärger geben im Dorfhaus. *Diekkant* ist gut gerüstet gegen die Großstadtparasiten. Aber die rasende Reporterin ist leider nicht dabei, weil sie für den Feind arbeitet ...«

»Du hast es erfasst«, gab sie sich einsilbig.

Meinhard verließ ihr Arbeitszimmer, kurz darauf hörte sie die Haustür ins Schloss fallen. Verabschiedet hatte er sich mit keiner

Silbe.

Hella tippte die Überschrift: *Außerirdischer mit Hut landet im Mikrokosmos*. Sie lachte, ausgerechnet Meinhard hatte sie auf dieses Wortspiel gebracht. Der Artikel schrieb sich fast wie von selbst. Hella wusste, das kam daher, weil sie die Worte und Gedanken des Mannes, über den sie schrieb, teilte, es hätten genau so gut ihre eigenen sein können.

Wie klein die Backsteinhäuser doch sind, wie herausgeputzt die Fensterbankblumen zwischen den Spitzengardinen, hinter denen immer jemand auf Beobachtungsposten sitzt. Die ungeteerten Straßen, im Winter mit gefrorenem Pferdemist bedeckt und so schmal und schnurgerade, dass man kein Verstecken spielen kann, und jeder Ruf zwischen den Mauern unendlich widerhallt. Hier kann man die Zeit wahrnehmen, wie sie wirklich ist. Ebbe und Flut geben den Takt vor, Tag und Nacht sind Dank der sparsamen Dorfbeleuchtung endlich wieder voneinander zu unterscheiden.

Wie gut Hella ihn verstehen konnte.

»Und warum planen Sie dann dieses gigantische Hotel am Deich?« hatte sie ihn gefragt. »Zerstören Sie dann nicht gerade das, was Sie hier auf der Insel so schätzen?«

»Wer hat gesagt, dass ich es schätze?«, hatte er lachend geantwortet. »Seien Sie doch ehrlich, Hella: Ihnen ist die Insel doch auch viel zu klein.« An dieser Stelle war ihre Unterhaltung dann unweigerlich ins Private abgedriftet.

Hella speicherte ihren Text ab und fuhr den PC runter. Es eilte nicht mit der Geschichte, in Wirklichkeit hatte sie die Arbeit heute Abend nur vorgeschoben, um sich vor der Sitzung zu drücken. Besser als Meinhard's Schimpftiraden waren jetzt ein Becher Tee, das Sofa und die Wolldecke um ihre Beine. Und endlich Zeit und Ruhe, um diesen Strandspaziergang Revue passieren zu lassen.

Nein, sie bereute den Kuss nicht. Sie hatte eher das Gefühl, sich einen kleinen, unerhörten Luxus gegönnt zu haben. Am Strand hatten sie gestanden und sich eine ganze Weile einander den warmen Atem ins Gesicht gehaucht.

Auf dem gemeinsamen Rückweg hatte Hella sich anstrengen müssen, um nicht, trotz des gebührligen Abstand zwischen ihnen, glücklich und verliebt vor sich hin zu lächeln. Wem waren sie

eigentlich begegnet? Der Bäcker hatte sie mit dem Handkarren auf seinem Weg von der Backstube zur Filiale überholt, grußlos wie immer. Die Schulkinder waren mit ihren Fahrrädern den Dünenweg hinuntergesaust und hatten geklingelt. Und sonst?

Am ersten Schluck aus der Tasse verbrühte Hella sich fast die Lippen. Nicht, weil sie hastig getrunken hatte, sondern weil sie plötzlich von einem kalten Schauer erfasst wurde, der sie unwillkürlich zusammenzucken ließ. Hatte Meinhard zum Lüften die Terrassentür auf Kipp gelassen? Sie wandte sich um, alle Fenster waren fest verschlossen. Sie zog die Woldecke bis zum Hals.

Natürlich war ihm nicht entgangen, wie ängstlich sie sich umgeschaut hatte, in der Kneipe, am Strand, auf der Straße. Doch er hatte sie verstanden, er war der erste Mensch, der dieses Grauen der abertausend Augen nachvollziehen konnte. »Du bist anders als die anderen hier. Du denkst anders, du fühlst anders, und das macht dich zur Außenseiterin. Natürlich haben sie dich alle im Visier und geifern danach, dass du einen Fehler machst und scheiterst. Aber ich bin nicht dein Fehler, Hella, ich bin vielmehr deine Chance.«

Und meine Gefahr, hatte sie gedacht, es aber unausgesprochen gelassen.

Hellas Haare stellten sich auf, sie schaute sich um, woher kam diese Kälte? Durch die Terrassentür blickte sie in die Dunkelheit. Die Dünen, an die ihr Grundstück grenzte, waren schemenhaft zu erkennen, weil die feinweiße Schneedecke das letzte bisschen Restlicht reflektierte. Hellas Herzschlag beschleunigte sich, obwohl sie die Einsamkeit ihres Hauses am Rande des Ostdorfes eigentlich schätzte und ihr die Tatsache, dass sie bei einem solchen Eiswetter niemand freiwillig besuchen würde, eher das Gefühl der Geborgenheit denn der Einsamkeit bescherte. Doch in diesem Moment war es anders. Sie fühlte sich beobachtet. Auch wenn nichts zu sehen war, kein Schatten und keine Bewegung hinter dem Haus, sie fühlte Blicke auf sich ruhen und wusste ganz sicher, jemand schaute zu ihr herein.

Es kostete Kraft, sich selbst zu beruhigen und gelassen aufzustehen, um zum Fenster zu gehen. Wenn sie die schweren, karierten Vorhänge zuzog, würde das Gefühl sicher nachlassen. Es musste Einbildung sein, dieser verdammte Verfolgungswahn begann ihr das Leben schwer zu machen. Sie zwang sich, ganz bewusst und

forsch durch die Scheibe zu blicken, während ihre zitternden Finger den Stoffsaum umfassten. Wer ist da?, fragte Hella stumm. Wer schaut mir dabei zu, wie ich meinen Tee trinke?

Fast hatte sie den letzten Spalt zwischen den Gardinen geschlossen, da sah sie den Hut im Schnee. Kleine weiße Punkte auf dem schwarzen Filz zeigten, dass er schon länger dort auf dem Boden liegen musste. Obwohl es nur ganz leicht schneite, hatte sich bereit eine dünne Schneedecke darauf gebildet. Ringsherum war nichts zu erkennen. Keine Spuren. Der kleine Garten machte einen verwaisten Eindruck.

Hella zog die Vorhänge vollständig zu. Ihr war übel vor Angst. Wovor fürchtete sie sich eigentlich? Gut, wahrscheinlich war er hier gewesen, hatte sich in ihrem Garten aufgehalten, vielleicht wollte er ihr nahe sein. Das war doch eigentlich schön, oder nicht? Dann war er wohl gegangen – bestimmt, als er Meinhard gesehen hatte – und als Andenken hatte er seinen Hut auf den vereisten Rasen gelegt. Das war eine halbwegs plausible Erklärung. Kein Grund zur Aufregung. Trotzdem musste Hella heftig an ihrer Panik schlucken. Warum war sie so sicher, nicht allein zu sein?

Warm war ihr immer noch nicht. Ein kühler Hauch zog vom seitlichen Fenster neben der Vitrine her, hier waren die Vorhänge noch offen. Hella beeilte sich, wenn sie die Aussicht nach draußen ganz verdeckte, dann würde auch kein Blick mehr zu ihr hineindringen können. Dann würde ihr Puls wieder zur Ruhe kommen. Zum Glück war es nur ein kleiner Schritt zur Wand. Es würde ...

»Mein Gott«, entfuhr es ihr. Er stand da. Draußen am Fenster, so nah, dass sich rings um seinen Mund der Atemnebel auf die Scheibe legte. Ohne Hut sah sein Kopf ganz anders aus, seltsam deformiert. Seine Hände klatschten flach auf das Glas und rutschten hinab, die Augen starrten zu ihr hinein. Das Gesicht presste sich an die durchsichtige Fläche, die Lippen wurden hellrosa bis weiß, es sah aus, als saugte er an etwas, ja, als küsse er die Scheibe. Etwas Dunkles sickerte zäh zwischen seinen Zähnen hindurch. Wie ein Wahnsinniger stemmte er sich gegen das Fenster. Wollte er es mit seinem Körper zerdrücken? Musste er mit Gewalt zu ihr kommen? Er hätte doch klopfen können, sie hätte ihm gern die Tür geöffnet.

Erst, als er mit kurzem Rucken hinuntersackte und sein offener Mund auf dem Fenster eine dunkle Spur zog, bemerkte Hella, wie blicklos die Augen waren. Er hätte sie schon längst bemerken müssen, schließlich stand sie direkt vor dem Fenster und schaute ihn an. Aber er fixierte mit seinen seltsam starren Pupillen einen Punkt im Nirgendwo. Bis er vollends zu Boden ging.

Hella schrie. Wahrscheinlich hatte sie diesen ganzen unendlichen Schreckensmoment hindurch geschrien, doch erst jetzt bemerkte sie es. Augenblicklich war sie still, zur Sicherheit legte sie noch die Hand auf den Mund und biss sich mit den Zähnen in den Zeigefinger. Nach Luft schnappen schien ihr auf einmal wichtig zu sein, immer wieder, in hektischen Stößen, her mit dem Sauerstoff, denn der Schock wollte sie ersticken. Luft. Hellas Finger kribbelten.

Er war tot. Hier direkt von Angesicht zu Angesicht war er gestorben. Er muss ermordet worden sein, woher sollte sonst das ganze Blut kommen, welches nun an ihrem Fenster klebte. Einatmen, einatmen, o Gott, sie wurde verrückt. Die Zeit zerfranste. Ihr Brustkorb begann zu schmerzen, denn er war aufgebläht bis zum Anschlag, trotzdem brauchte sie noch mehr Luft. Wahnsinn. Sein Kopf war zerschmettert gewesen. Sie haben ihn getötet, direkt in ihrem Garten. Ein Mord so nah. Luft ... Schwindel ... Meinhard muss es gewesen sein ... Luft ... Übelkeit ... *Diekkant* und der Kampf, den sie heute angekündigt haben ... Meinhard, ihr Mann ... direkt hier vor ihren Augen ... Luft ... Dunkelheit.

* * *

»Hella, was machst du denn für Sachen?« Meinhard tauchte so unverhofft in ihrem Blickfeld auf, dass sie am liebsten wieder abgetaucht wäre in diese seltsame Mischung aus Schlaf und Bewusstlosigkeit. Er lächelte schief und seine alte Krawatte hing ihm albern über die Schulter. Ständig drückte er ihr mit unruhigen Händen einen kühlen Lappen auf die Stirn und hinderte sie daran, wieder ohnmächtig zu werden.

Erst nach und nach erkannte Hella hinter ihm in den Schattenbildern besorgte Gesichter, das verquere Murmeln im Raum ordnete sich in verschiedene Stimmen.

Die Apothekerin mit der dicken Brille hielt Meinhard ein braunes Döschen hin und sagte: »Zehn Kügelchen unter die Zunge. Hilft, den Säurehaushalt im Blut nach dem Hyperventilieren wieder auszugleichen. Rein pflanzlich.«

»Soll ich nicht lieber einen Arzt holen?«, fragte Meinhard und verabreichte das Medikament.

Hella schüttelte leicht den Kopf. »Geht schon wieder.«

»Sie kam mir gestern in der *Woge* schon so zerstreut vor«, sagte eine männliche Person aus einer anderen Ecke des Zimmers. Es könnte der Stimme nach der Glatzkopf aus dem Ordnungsamt sein, aber Hella war zu kraftlos, sich umzublicken. Dazu hätte sie sich bewegen müssen, doch sie brauchte die Energie für etwas anderes. Sie musste herausfinden, was geschehen war.

»Du fragst dich sicher, was die hier alle machen, oder?« sagte Meinhard so leise und sanft, wie man mit einer Schwerverletzten oder Geistigumnachteten spricht. »Tut mir leid, wenn ich gewusst hätte, dass du bewusstlos auf dem Wohnzimmerboden liegst, hätte ich natürlich nicht die halbe Insel zum Feiern eingeladen.«

»Zum Feiern?« kam es über Hellas Lippen. Sie schaffte es nicht, die anderen Worte auszusprechen: Was verdammt noch mal gibt es hier zu feiern? Im Garten liegt ein toter Mann, der Mann, den ihr alle so hasst, während ich dabei war, mich in ihn zu verlieben. Hat ihn denn keiner bemerkt?

»Ja, wir wollen ein paar Flaschen Sekt aus dem Kühlschrank holen. Der Architekt hat kapituliert. Das ganze Mammuthotel am Hafen, es wird nie gebaut. Das ist das schönste Weihnachtsgeschenk, Hella, der Spuk ist Gott sei Dank vorbei!«

Endlich wurde sie klarer im Kopf, langsam richtete sie sich auf. Meinhard schob seinen Arm stützend hinter ihren Rücken.

»Weil ihr ihn ermordet habt!«

»Was sagst du da?« fragte Meinhard, nur kurz erstaunt, dann lachte er schallend und rief in die Runde: »Meine Frau meint, wir hätten kurzen Prozess gemacht! Wie sollen wir ihn denn gekillt haben? Wurde er mit der Pferdekutsche überrollt? Haben wir ihn mit einbetonierten Füßen im Hafenbecken schwimmen geschickt, oder was?«